geschäftliche Sitzung des Ausschusses statt, dann um 6 Uhr Festgottesdienst in der Jerusalemer Kirche (Predigt Professor Wasserm ann-Heidelberg) und am Abend gesellige Vereinigung mit Männergesang und Ansprache. Am 17. October wird die Hauptversammlung abgehalten, welcher Abends eine größere volksthümliche Versammlung (bei Marrens) folgt. In dieser werden von hervorragenden Kennern auf dem Missionsgebiete Vorträge und Ansprachen gehalten, welche mit Gesangsvorträgen abwechseln. Der 18. October ist für Potsdam vorbehalten, wo ebenfalls ein Zweigverein besteht, der sein Stiftungsfest feiert. Bei der regen Theilnahme, welche dem Missionsvereine seines unparteiischen Standpunctes wegen von Jahr zu Jahr in wachsendem Umfange entgegengebracht wird, steht auch dieses Mal eine große Betheiligung aus ganz Deutschland zu erwarten.

‖ **Berlin**, 31. Mai. Den wichtigsten Gegenstand der Besichtigung des Ausschusses zur Untersuchung der Hochwasserverhältnisse bildete am ersten Tage der Elbbereisung der Schauplatz der Hochwasserverheerungen vom Spätsommer 1890, die Untersuchung der Ursachen der Katastrophe und die Prüfung der Mittel zur Verhütung weiterer Schäden. Im Spätsommer des gedachten Jahres trat bekanntlich plötzlich starkes Hochwasser ein, durch welches der Bruch mehrerer nicht allzuweit unterhalb der sächsischen Grenze belegenen Deiche herbeigeführt und umso größerer Schaden verursacht wurde, als noch ein großer Theil der Ernte auf dem Felde sich befand. Von solchen Schäden wurde u. A. besonders der Gradiger Deichverband heimgesucht, dem die Gelände des bekannten Vollblutgestüts angehören. Einer der wesentlichsten Ursachen für die gefährliche Wirkung jener Hochwasser wird von den Technikern in der starken Einschnürung erblickt, welche das Hochwasserabflußprofil bei der Stadt Torgau theils aus Anlaß der früheren Befestigung derselben, theils durch Brücken- und Straßenbauten erfahren hat. Zur Beseitigung dieses Uebelstandes ist eine Reihe von Plänen entworfen, welche theils in engerem, auf das Dringlichste beschränktem Maße mit mäßigem Kostenaufwande, theils in umfassender Weise mit beträchtlichen Kosten die Aufgabe zu lösen versuchen. Nach örtlicher Besichtigung sind die Pläne erläutert worden und haben Gelegenheit zu einem eingehenden Meinungsaustausch gegeben. Eine Beschlußfassung war schon durch den rein informatorischen Zweck der Bereisung ausgeschlossen.

* **Berlin**, 31. Mai. Die „Nat.-Ztg." schreibt: „Der vielbesprochene Proceß Thüngen ist gestern mit der Verurtheilung der beiden Hauptangeklagten zu Geldstrafen vor einer Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu Ende gekommen. An sich ein gewöhnlicher Beleidigungsproceß, hatte er ein grundsätzliches Interesse durch die Frage gewonnen, ob Herr von Thüngen vor das Berliner Gericht zu stellen oder in seiner Heimath abzuurtheilen sei. Nachdem die Anklage lediglich wegen der Veröffentlichung des incriminirten Artikels in einem hiesigen, nicht wegen der in einem Würzburger Blatte aufrechterhalten worden, konnte über die Zuständigkeit des hiesigen Gerichts kein Zweifel mehr bestehen. Die Frage, ob die Veröffentlichung im hiesigen „Volk" mit Willen des Herrn v. Thüngen stattgefunden, war für seine Verurtheilung oder Freisprechung maßgebend; in dieser Beziehung wollen wir gleich bemerken, daß die vom Gerichtshof anerkannte Theorie des Staatsanwalts vom dolus eventualis, wonach der Verfasser eines Artikels die möglichste Verbreitung desselben wünscht und deshalb für jeden, auch ohne sein Zuthun irgendwo erfolgenden Abdruck verantwortlich ist, uns bedenklich erscheint. Durch diese Auffassung ist die an Controversen so reiche Rechtsprechung in Preßsachen um eine neue bereichert worden. In der aufgeworfenen principiellen Frage des Gerichtsstandes aber dürfte alle Welt jetzt einig sein — natürlich bis auf Herrn von Thüngen, der noch gestern vor Gericht von der Schwäche der bayerischen Regierung sprach, die zugelassen habe, daß er „in Begleitung eines Gendarmen" die Reise nach Berlin machen mußte. Diese Begleitung hatte er sich durch seine Renitenz selbst zugezogen. Er hat nun die Erfahrung gemacht, daß der Freiherr von Thüngen-Roßbach aus Bayern, wenn er wegen einer in Berlin begangenen strafbaren Handlung angeklagt ist, geradeso vor dem Berliner Gericht erscheinen muß, wie irgend ein Berliner Herr Schulze aus der Müllerstraße."

— Durch Cabinetsordre vom gestrigen Tage hat der Kaiser den drittältesten Prinzen Adalbert von Preußen, der am 14. Juli d. J. sein zehntes Lebensjahr vollendet, zum Unterlieutenant zur See in der Marine befördert und zum Secondelieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß, mit einem Patent vom 14. Juli d. J. ernannt. Ferner ist bestimmt, daß der Prinz bei dem 1. Garde-Grenadier-Landwehrregiment à la suite zu führen ist. Durch Cabinetsordre von demselben Tage hat der Prinz den Schwarzen Adlerorden, den Rothen Adlerorden, den Kronen-Orden und das Kreuz der Großkomthure des königlichen Hausordens von Hohenzollern erhalten.

— Zu der Quidde'schen Broschüre „Caligula" wird dem „Reichsboten" aus „guter Quelle" die „Thatsache" gemeldet, „daß dem Kaiser von amtlicher Stelle das Pamphlet sammt dem darauf hinweisenden Artikel der „Kreuz-Ztg." nach Präckelwitz nachgesandt worden ist, und daß derselbe es mit gutem Behagen gelesen hat."

— Die „Post" schreibt: „Wir haben bereits früher gemeldet, daß von Sachsen Bedenken gegen die Wiedereinführung der Berufung geltend gemacht wurden. Ein Gleiches geschah von Württemberg und von Hamburg. Die genannten Bundesstaaten haben aber ihre Einwände fallen gelassen, nachdem sie sich überzeugt haben, daß die Mehrheit in diesem Falle zu Gunsten des preußischen Vorschlages eintrat."

— Der Minister für Handel und Gewerbe, Freiherr von Berlepsch, ist nach Thüringen abgereist.

— Die Controverse, ob die Ratification des vereinbarten deutsch-spanischen Handels-Vertrags nach der erfolgten Zustimmung der Cortes noch erfolgen werde oder dürfe, scheint sich als müßig herauszustellen. Nachdem die spanische Senatscommission trotz der ihr bekannten Erklärung der beiderseitigen Regierungen ihre Obstruction nicht aufgegeben hat, ist die Erörterung über jene staatsrechtliche Frage ohne praktischen Werth, denn an ein Inkrafttreten des Vertrages ist wohl nicht mehr zu denken. So ist das Ende des Zollkrieges, der noch recht scharfe Formen annehmen kann, nicht abzusehen.

— Nach einem Erlaß des preußischen Handelsministers soll eine Bestrafung der Betriebsleiter wegen Verabfolgung von Sprengstoffen nur dann herbeigeführt werden, wenn dieselben unterlassen haben, diejenigen Maßregeln, welche zur Verhütung einer mißbräuchlichen Verwendung von Sprengstoffen geeignet sind, mit der nöthigen Sorgfalt zu treffen.

— Ein bemerkenswerther Vorgang spielte sich gestern im Herrenhause bei der Berathung der agrarischen Interpellation wegen der Waldzerstörungen durch die heftigen Februarstürme ab. Die Wünsche auf Staatsentschädigungen wurden von dem Landwirthschaftsminister ziemlich kurz abgefertigt; er leugnete den „Nothstand" und ermahnte die Herren, nicht immer gleich nach Staatshilfe zu rufen.

— Die Württemberger wollen ihren Afrikanern ein Denkmal in Berlin setzen. Der württembergische Artillerie-Hauptmann Kling, der bekanntlich mehrere Male in Togo war und dort anerkennenswerthe Forschungen machte, starb Mitte September 1892 in Berlin an den Folgen des Tropenfiebers. Auf seinem Grabe im Invalidenkirchhofe soll das Denkmal, für welches seit fast zwei Jahren Sammlungen in Württemberg veranstaltet wurden, aufgestellt werden. Dasselbe soll zugleich dem Andenken des im April 1892 auf der katholischen Mission zu Tununguu verstorbenen Lieutenants Freiherrn v. Barnbüler, sowie dem Andenken des im Jahre 1886 an der Jubamündung von den Somali ermordeten Lieutenants Günther gewidmet sein.

— Die Stadtverordnetenversammlung nahm den Antrag Kyllmann an, betreffend die Einsetzung einer gemischten Deputation zur Berathung über den eventuellen Erwerb der Anlagen der Berliner Elektricitätswerke durch die Stadtgemeinde.

* **Hadersleben**, 31. Mai. Nach einer Meldung der „Voss. Ztg." errangen bei der Wahl von sieben Gemeindevorstehern des hiesigen Kreises die Deutschen einen glänzenden Sieg über die Dänen.

* **Potsdam**, 31. Mai. Heute Nachmittag fand in dem Catharinenholz das übliche Adlerschießen des I. Garde-Regiments z. F. unter Theilnahme des Kaiserpaares statt. An der Spitze des Officiercorps hatten die drei ältesten kaiserlichen Prinzen Aufstellung genommen. Bei der Ankunft der Majestäten überreichte Oberst von Kessel der Kaiserin ein Rosenbouquet. Der Kaiser schritt die Front ab und gab alsdann den ersten Schuß auf den Adler ab. Um 7¼ Uhr fiel das letzte Stück desselben. Sec.-Lieut. Graf v. Meugersen wurde Schützenkönig und erhielt als Kaiserpreis ein silbernes Trinkhorn, den Preis der Kaiserin, eine Kanne mit silbernem Deckel, erhielt Major v. Hornstein. Hierauf folgte ein Festmahl, bei welchem der Schützenkönig auf den Kaiser ein Hoch ausbrachte.

* **Cassel**, 31. Mai. Der Landrath des Kreises Frankenberg hat an die Gemeindebehörden seines Verwaltungsbezirks, wie hessische Blätter berichten, folgenden Erlaß gerichtet: „Geheim. Frankenberg, den 1. December 1893. Die antisemitische Bewegung, wie sie in unserem Kreise zu Tage getreten ist, unterscheidet sich in ihrer Wirkung nur dem Namen nach von der socialdemokratischen Agitation. Wird ihr nicht mit allen gesetzlichen Mitteln entgegen gearbeitet, so findet in absehbarer Zeit die Socialdemokratie Eingang in unseren Kreis. Es ist daher Pflicht aller ordnungsliebenden Parteien und Kreiseingesessenen, diesem Antisemitismus zu bekämpfen. Zweifellos haben die Antisemiten die Weisung von ihrem Führer erhalten, sich zur Ausdehnung ihres Einflusses an allen Gemeinde- und Kreistagswahlen lebhaft zu betheiligen. Gelingt es ihnen, sich in den wichtigsten Gemeinde-Aemtern festzusetzen, so haben sie bei künftigen politischen Wahlen leichtes Spiel. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in denjenigen Gemeinden der Antisemitismus zur Herrschaft gelangen wird, wo zum Bürgermeister ein Antisemit gewählt worden ist. In welcher Weise die Antisemiten im Gemeinderathe und Gemeindeausschusse bei jeder Gelegenheit principielle Opposition machen würden, davon werden einige Bürgermeister sich bereits überzeugt haben. Zur Vermeidung dieses Eindringens antisemitischer Elemente in die Gemeinde-Aemter muß vor jeder Wahl mit den Gutgesinnten der wahlberechtigten Gemeindebürger in Verbindung getreten werden, um energisch für die Wahl der zeitig aufzustellenden Candidaten agitiren zu können. Ohne Furcht muß eine solche Agitation kräftig in die Hand genommen werden, und gleichgiltig ist es, ob die schmutzige antisemitische Presse ihrer Entrüstung Ausdruck verleiht oder nicht, sie ist nicht zu beachten. Zweckmäßig wird es sein, wenn schon jetzt in allen Gemeinden Wahlausschüsse aus allen Theilen der Bevölkerung gebildet werden, die zur Eindämmung des Antisemitismus kräftig mitwirken. Dieses Circular ist geheim zu halten. Der königliche Landrath. Riesch." — Riesch ist freiconservativer Landtagsabgeordneter.

* **Neuwied**, 31. Mai. Der König von Rumänien ist heute auf Schloß Segendhaus eingetroffen.

* **Heilbronn**, 31. Mai. Oberbürgermeister Hegelmaier hat heute wieder die erste Sitzung des Gemeinderaths geleitet. Er erwähnte des Geschehenen mit keiner Silbe. Am Schlusse der Sitzung gab der älteste Gemeinderath die Erklärung ab, daß 15 Mitglieder des Collegiums (von 18) um Enthebung von ihrem Amte nachgesucht haben. (F. J.)

* **München**, 31. Mai. In ihrer heutigen Abendsitzung beharrte die Kammer der Abgeordneten gegenüber dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe auf Ablehnung der für Ausarbeitung eines Projectes zu einem Donau-Main-Canal geforderten 100 000 ℳ. Die Abgeordnetenkammer nahm ferner das für zwei Jahre giltige Finanzgesetz, welches mit 328 341 269 ℳ balancirt, einstimmig ohne Debatte an, nachdem die Socialdemokraten unter Wahrung ihres principiellen Standpunctes, ihre Zustimmung ertheilt hatten, um die Fortführung der Staatsgeschäfte zu ermöglichen. Auf eine Anfrage erklärte der Finanzminister, Freiherr v. Riedel, die Gesetzesvorschrift über die Werthloserklärung nicht rechtzeitig eingelöster Cassenscheine müsse fortbestehen bleiben.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 31. Mai. Der Herzog Alfred von Sachsen-Coburg ist heute früh nach Coburg abgereist. Am Bahnhofe waren die Prinzen Philipp und Ludwig August von Coburg, sowie der deutsche Botschafter Graf zu Eulenburg und der englische Botschafter Monson zur Verabschiedung anwesend. — Die Polizei hat die Placate entfernt, welche eine zweite Auflage der bekannten Broschüren des Pfarrers Deckert ankündigten.

* **Wien**, 31. Mai. Abgeordnetenhaus. Bei Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die im Jahre 1894 auszuführenden Localbahnen, erklärte der Handelsminister Graf Wurmbrand, die Hauptlinien in Oesterreich seien vollendet; merkwürdigerweise wäre dabei der Schlußpunct der Südlinien, nämlich der Triester Hafen, gänzlich unberücksichtigt gelassen und die Linien im Zickzack nach Venedig geführt worden. Der Bau der nunmehr nothwendigen Correctivlinien sei sehr schwierig. Bei den allgemeinen Eisenbahnfragen würden die Minister provinzielle Bedürfnisse nicht beeinflussen; für Provinzen seien die Localbahnen da. Er halte es für wünschenswerth, daß die Landesvertretungen Eisenbahnämter errichteten, welche sich mit dem neuerrichteten staatlichen Localeisenbahnamte in Verbindung setzen sollten. Die Regierung lasse sich in Eisenbahnfragen nicht von politischen Motiven leiten, auch durch Angriffe der Opposition nicht beeinflussen. Die Entwickelung der Localbahnen müsse der ganzen Volkswirthschaft zu Gute kommen. (Lebhafter Beifall.) Hierauf wurde das Gesetz in zweiter und dritter Lesung angenommen.

* **Pest**, 31. Mai. Die Audienz Wekerle's wird morgen fortgesetzt. An höchster Stelle waltet das Bestreben vor, die Gegensätze nach Thunlichkeit auszugleichen. Ein Wechsel der Regierung wird nicht gewünscht, vielmehr die Durchsetzung der Ehevorlage mit allen Mitteln angestrebt, was schließlich auch gelingen dürfte. Die Demissionsgerüchte sind erfunden. Die Regierungspartei ist einig und entschlossen, mit dem fallenden Wekerle in die Opposition zu gehen. Es ist bezeichnend, daß der Führer der klerikalen Opposition, Graf Nikolaus Moriz Esterhazy, Dr. Wekerle in Wien aufsuchte und eine Stunde lang mit ihm conferirte. Am Freitag soll unter dem Vorsitz des Kaisers Ministerrath stattfinden.

* **Pest**, 1. Juni. (Telegramm.) Der „Budapester Correspondenz" zufolge bleibt Ministerpräsident Dr. Wekerle heute noch in Wien, weil die Entscheidung der Krone über die Vorschläge der ungarischen Regierung zur Sicherstellung des Oberhaus-Votums, an welche Vorschläge das Cabinet sein Bleiben im Amte knüpfte, noch nicht erfolgt ist und Dr. Wekerle diese Entscheidung in Wien abzuwarten wünscht. Die Nachrichten von erfolgten Berufungen hervorragender ungarischer Politiker sind demselben Blatte zufolge unbegründet, da gestern hierzu noch keinerlei Veranlassung vorlag. Auch die Minister Frhr. Fejérváry und Graf Tisza bleiben morgen noch in Wien.

* **Pest**, 1. Juni. (Telegramm.) Gestern Abend kamen aus Wien ziemlich günstige Nachrichten. Dr. Wekerle's Rückkehr wird für heute Abend angesagt. Unterrichtete Kreise glauben, er bringe den vollen Erfolg heim.

Frankreich.

* **Paris**, 31. Mai. Der Kriegsminister Mercier führt in seinen Erklärungen, die Turpinangelegenheit betreffend, fort, die amtliche Prüfungscommission habe das von Turpin offerirte Metallit für wesentlich abgeändert. Turpin habe seine Geschäftsfreunde getäuscht, denn das von ihm ausgebotene Metallit sei keineswegs mit dem von dem Kriegsministerium angenommenen identisch. (Protestrufe auf der äußersten Linken.) Nachdem Turpin wieder in Freiheit gesetzt worden, sei er wiederum mit Forderungen hervorgetreten, wiewohl er den vereinbarten Preis erhalten habe. Das jüngste Vorgehen Turpin's sei ein derartiges gewesen, daß man darauf nicht habe antworten können. Die Regierung sei überzeugt, daß es sich dabei um einen Erpressungsversuch handelt. (Beifall.) Der Minister verliest ein Schreiben von dem Präfecten des Departements du Nord, worin Turpin seine Erfindung an eine belgische Gesellschaft abgetreten habe, und schließt, diese Erfindung bedrohe in keiner Weise die Zukunft des Landes. Wenn es sich um eine ernste Erfindung handle, werde Frankreich dieselbe unter Anwendung der erforderlichen Geldmittel stets erlangen. (Beifall im Centrum.) Méry beantragt, die Anfrage in eine Interpellation umzuwandeln. Ministerpräsident Dupuy erklärte sich damit einverstanden und beantragte die sofortige Berathung. — Bourgeois de Boissetin giebt zu, Turpin sei ein elender Mensch, aber dessen Schlechtigkeit entschuldige doch nicht die Thätigkeit des Ministers. — Marcel Habert tadelte streng die Abtheilungen des Kriegsdepartements und bringt eine Tagesordnung ein, in welcher eine Untersuchungscommission gefordert wird. (Längere Unruhe.) — Humbert ist der Ansicht, daß Turpin's Erfindung werthlos sei, und beantragt eine motivirte Tagesordnung. — Der Kriegsminister Mercier erklärte, er hätte wohl eingewilligt, Turpin anzuhören, wenn dieser bereit gewesen wäre, ihm seine Erfindung zu unterbreiten, ohne gleichzeitig Geldforderungen zu stellen. Die gegen die Abtheilungen des Kriegsministeriums gerichteten Anklagen wies er zurück, da der Minister allein verantwortlich sei. (Wiederholter Beifall im Centrum.) — Nunmehr legte Flandin eine Tagesordnung vor, in welcher dem Vertrauen in die Wachsamkeit der Regierung Ausdruck gegeben wird. — Ministerpräsident Dupuy nahm diese Tagesordnung an, indem er erklärte, was die Kammer wolle, sei also, daß die Erfinder im Kriegsministerium stets immer einer sympathische Aufnahme finden. (Lebhafter Beifall.) — Hierauf wurde die Tagesordnung Flandin mit 416 gegen 102 Stimmen angenommen und sodann die Sitzung geschlossen. — Bei der Erklärung des Ministerpräsidenten wurde von verschiedenen Seiten dem Kriegsminister Mercier zugerufen: „Das gilt Ihnen!". In den Couloirs wurde die Demission Mercier's als wahrscheinlich angesehen, doch werden alle diesbezüglichen Gerüchte officiös dementirt.

* **Paris**, 1. Juni. (Telegramm.) Die gemäßigten Blätter bezeichnen die ministerielle Erklärung als unzweideutig, fest, einsichtsvoll und verständig, die Oppositionsorgane nennen sie unbestimmt und inhaltlos. Die Mehrzahl der Blätter erblickt in der Abstimmung über die Interpellation Turpin eine an das Kriegsministerium gerichtete Warnung.

Italien.

* **Rom**, 31. Mai. Deputirtenkammer. Bei der Fortsetzung der Berathung über die Finanzmaßnahmen sprach der Berichterstatter Bacchelli seine Befriedigung aus über die Art, in welcher der Minister Sonnino die Beziehungen des Schatzes zu den Emissionsinstituten regele, und über den Ernst und die Aufrichtigkeit, mit der er seinem Ressort vorstehe. Bacchelli nahm sodann für die Commission das Recht und die Pflicht in Anspruch, die ihrer Prüfung anvertrauten Vorschläge nicht nur einfach zu verwerfen oder anzunehmen, sondern auch abzuändern. Der Redner ermahnte die Kammer, ihre Arbeiten nicht zu beendigen, bevor für das Gleichgewicht des Budgets Vorsorge getroffen sei. (Beifall.) Der Abstand zwischen den Anschauungen der Regierung und denen der Commission bezüglich des Deficits sei kein bedeutender, da die einzige Differenz sich auf die Höhe der Ausgaben für die Eisenbahnen beziehe, welche dem ordentlichen Etat zugewiesen werden könnten. Bacchelli meinte indem, die Schätzungen des Ministers bezüglich der Verminderung der Zolleinnahmen und anderer Einnahmeposten seien irrthümlich. Er halte dafür, daß das Deficit auf 18 Millionen zurückzuführen sei. Er könne die Ansicht Derer, welche auf Grund von Berechnungen, die er für phantastisch erachte, behaupten, das Land sei absolut steuerunfähig, nicht zulassen. Der sicherste Weg sei der der Ersparniß. Die landwirthschaftliche und industrielle Production sei eher im Steigen, als im Sinken begriffen. Das Unglück sei das Sinken des Preises und die Creditkrisis; gerade für die Beseitigung der letzteren müsse gesorgt werden. Was die Ersparnisse betreffe, so müßten dieselben an den Militairbudgets, welche auf 310 Millionen festzulegen seien, gemacht werden; dadurch würde dem Schatze aufgeholfen und die öffentliche Meinung für die neuen Steuern, die unumgänglich nothwendig seien, gewonnen werden. Redner weist dann die Nothwendigkeit eines Zolles auf Getreide, sowie die Nothwendigkeit der Erhöhung des Salzpreises und der Erhöhung der Grundsteuer um ein Zehntel nach, geht hierauf zu der Erhöhung der Rentensteuer über und erklärt, er glaube nicht, daß man das Recht des Staates, die bereits bestehende Rentensteuer zu erhöhen, anzweifeln könne. Die Einführung einer Specialsteuer von 20 Procent auf die Renten bekämpfe er aber. In Betreff der Geldconversion tritt Redner für die Vorschläge der Commission ein und empfiehlt dann der Regierung, für die Verminderung der schwebenden Schuld des Schatzes Sorge zu tragen. Redner weist schließlich den Vorwurf zurück, als ob die Commission ihre Zustimmung zu halben Maßregeln genommen hätte; die Beschlüsse der Commission bezwecken, das Budget wieder herzustellen und gleichzeitig die Ehre des Vaterlandes unversehrt zu erhalten. (Beifall.) Sciarra begründet hierauf eine Tagesordnung, durch welche einige vorgeschlagene Steuern bekämpft werden. Farina, Licata und Giusso begründen Tagesordnungen zu Gunsten der Durchführung von Ersparnissen. Hierauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Partitur zu glänzen, sie hätte um die Welt niemand anders gestattet, ihre Stelle zu vertreten, obschon sie lieber etwas ganz anderes gehört hätte als Gesang —, während Donach darin so ziemlich allen Empfindungen Ausdruck lieh, haftete sein Blick gewöhnlich an dem großen Spiegel der gegenüberliegenden Wand.

Wie zu einem Bilde geeint erschien auf der köstlich klaren Fläche der weite, bunte schillernde Raum, darin etwas abseits von den mannigfachen Gruppen die Gestalt eines jungen Mädchens neben einer schwarzen Marmorsäule, welche die Büste von Richard Wagner trug. Den Arm um die Säule geschlungen, das Köpfchen gegen den Marmor gelehnt, nur die Züge in wechselndem Spiele bewegt, erschien ihm das Mädchen hier wie die Verkörperung der Poesie in seiner Musik: unwillkürlich inniger, lebendiger klangen seine Lieder. Hilde verlor keinen Ton; mit einem jeden schien es sie mehr und mehr hineinzuzwingen in eine Welt von Gefühlen, die ihr neu waren, welche sich aber gerade auf diese Weise unwiderstehlich den Eingang in eine künstlerisch beanlagte Seele erzwingen mußte.

Hilbert und Hilde hatten, als wären sie stillschweigend übereingekommen, den Verkehr miteinander aufgenommen, so höflich und so kühl wie Menschen, die, für einen Abend zusammen eingeladen, sich vorgestellt worden sind. Sie waren das ihrer Umgebung und auch sich selbst schuldig. Es wäre zu kleinlich gewesen, meinte Hilde jetzt, wenn sie dem Baron eine unbedachte Uebereilung immer noch nachtragen wollte. Weiter war es nichts gewesen; er hatte augenscheinlich gar kein Interesse länger an ihr. Und das war sehr erwünscht. Und sie würde darum vielleicht sehr viel freundlicher gegen ihn gewesen sein, denn er war, das ließ sich nicht leugnen, ein sehr liebenswürdiger Unterhalter.

Doch die Bemühungen Tilli's, die gute Partie zu fangen, welche in der Gesellschaft allerdings die vorgeschriebene Linie des conventionellen Anstandes einhielten, während sie hinter den Coulissen jede Scheu als unnöthig fallen ließ, verletzten Hildens in diesem Puncte echt weibliches Empfinden. Und wie sich dieses empört gegen das Treiben der tadellosen, klugen jungen Dame auflehnte, trieb es zugleich das Mädchen an, um so zurückhaltender gegen den Mann zu sein, als gälte es gleichsam, die Ehre ihres Geschlechtes zu retten, von welchem er selber ja schon — nicht allzu hoch dachte.

Der Baron that nichts, um Hilde für sich einzunehmen. Er schien alles Ernstes überzeugt, schon viel zu viel Gedanken an ein paar Zöpfe gehängt zu haben. Und wenn er auch nichts von der klugen jungen Dame hielt, die ihn mit liebenswürdigkeit überschüttete, der er eben so gut eine plumpe Schmeichelei, eine gewagte Pikanterie oder auch Sottise hätte sagen dürfen, um doch nichts anderes dafür als ein Lächeln zu empfangen, welches schmeichelnd schelten sollte, immer aber gefallen wollte —, so war das doch bequemer als der prüde Stolz, das selbstbewußte Wesen, wie es nun einmal jedem Blaustrumpf eignet. Hiermit meinte der Baron, der in diesem Puncte keine Ausnahme von seinem Geschlechte machte, daß sich am leichtesten alles erklären ließe, was ihm bei Hilde mißfiel oder vielleicht hätte unbequem werden können. Das hinderte jedoch nicht, daß er zuweilen recht ärgerlich wurde, sogar so weit ging, zu meinen, daß es schade sei um diese sogenannten arbeitenden Frauen, denn unwillkürlich büßen sie von dem ein, was dem Manne am reizendsten erscheint bei dem anderen Geschlecht.

Selbstverständlich verfehlte Fräulein Tilli nicht, wenn ihr eine solche Bemerkung zu Ohren kam, dem Baron in dieser Ansicht zu secundiren.

Sie hatte überhaupt von Anfang an eine entschiedene Abneigung gegen Hilde empfunden. Es war empörend, wie diesem Mädchen, welches sie durchaus nicht für voll ansehen konnte — das immer und zuerst nur an ihre Arbeit dachte, niemals sorgend über einer Toilette sann, oder wie sie selbst gefallen möchte — wie diesem Mädchen, welches ohne jedes übliche echt jungfräuliche Zittern und Zagen den Ballsaal betrat, das Engagement ihrer Tänzer entgegennahm, als gewähre sie ihnen eine Gunst, die Leute so gut waren und die Tänzer so sicher, daß man sogar einen Helldorf unter ihre Verehrer zählen durfte und auch Herr von Windig sich nicht ungern mit ihr zu befassen schien.

Denn obwohl sich Fräulein Tilli durchaus endgiltig für den Baron entschieden hatte, gönnte sie die Huldigungen des Assessors doch niemand anderm. Im Gegentheil, durch allerlei Erfahrungen gewitzigt, zog sie es vor, auf jeden Fall — mit dem jungen Manne im Einvernehmen zu bleiben. Und in der That wußte sie die beiden Herren so prächtig auseinanderzuhalten und zugleich mit sich zu beschäftigen, wie das nur einer in allen Finessen des Salons und allen Künsten der feinsten Koketterie bewanderten Dame möglich ist.

Für Windig minderte das durchaus nicht ihren Werth. Er huldigte der modernen Ansicht, daß die Frau heute die Carrière ihres Mannes mitmachen hilft; daß weltgewandte Klugheit und Berechnung dabei so viel bedeuten wie, nach einem alten Sprichwort schon, drei Viertel von Glück zu einem Viertel von Verstand für den Erfolg! Was ihn in die Nähe von Hilde trieb, war durchaus nicht das Wohlgefallen an dem jungen Mädchen selbst. Es sollte nur nicht aussehen, als wenn man ihn etwa habe fallen lassen; lieber doch, als sei er schwankend in seinem Interesse geworden. Noch mehr bestimmte ihn der Grund, auf diese Weise jemand zu haben, dem er seine Ansichten über Donach mittheilen konnte und der es sicherlich nicht unterlassen würde, dabei die Post zu besorgen. „Damen", so meinte der Assessor, „gönnen eine der andern ja keinen Mann, und was die eine erfährt, bekommt die andere zu hören."

Trotz seinem eifrigsten Bemühen hatte er jedoch bis jetzt noch keine Stelle gefunden, wo Donach, was man so nennt, sterblich war, das heißt, sich aus dem Wege werfen ließ. Dafür freilich bot das Wesen eines Mannes, der, so lange außerhalb der herkömmlichen Schablone lebend, jeden conventionellen Vorurtheilen ein Schnippchen schlagen gelernt hatte, manches, was sich mit ein wenig Geschick immerhin ganz vortheilhaft gegen ihn verwenden ließ.

Wenn daher der kluge Windig die Jugend Jugend sein ließ, lieber den dritten Mann im Scat für seinen Chef und den Oberpräsidenten, die Excellenz von Mesering, bei den Rettbergschen Abenden abgab, wobei er klüglich und gefügig die älteren Herren in guter Laune zu erhalten verstand, indem er niemals ihrer Spielehre zu nahe trat — warum sollten diese es ihm nicht glauben, wenn er mal ganz harmlos bedauernd oder auch ganz objectiv constatirend hinwarf, das Leute, welche einmal aus dem staatlichen Berufe geschieden, so mannigfachen Interessen huldigen, wie zum Beispiel Herr von Donach, kaum im Stande sein werden, die sich nöthige Concentrirung ihrer Kräfte und, was noch schwerer wiegt, die loyale Gesinnungstreue wieder anzueignen, wie sie einem tüchtigen Beamten eigen sein muß.

Was das letztere anging, machte Donach kein Hehl daraus, daß er manches anders wünschte im Lande. Was das erstere betraf, so sorgte der Assessor, der, ohne daß es sein Präsident bemerkte, sich zu einer recht angenehmen rechten Hand für denselben herangebildet hatte, daß dem Baron eben keine Arbeit zutheil wurde, bei der sich irgend etwas hätte leisten lassen.

Und wie der kluge Windig seinen Chefs eine ihm wünschenswerthe Charakteristik von Donach zu unterbreiten verstand, ließ er sich das auch andern, namentlich Hilden gegenüber, angelegen sein.

Es war allerdings nicht so leicht, einer Dame Andeutungen zu machen über Dinge, die eine junge Dame einem Manne am wenigsten verzeiht — z. B. daß er kein Kostverächter ist, wohl aber ein eingefleischter Junggeselle; daß jedes anständige Mädchen wohlthue, sich nichts über ihn in den Kopf zu setzen, noch irgendwelche Mühe an ihn zu verschwenden. Aber er war geschickt und findig, der kluge Assessor; er brachte es fertig mit vollendeter Discretion, dazu in einer Weise, die gar keine Täuschung möglich ließ, daß alles das nur eine wohlgemeinte Warnung für Fräulein Tilli sein sollte, welche ihr selbst zu sagen ihm das Tactgefühl eines zurückgesetzten Verehrers verbot.

Nur in einem Puncte irrte sich Windig, wie so viele Menschen irren, wenn sie allein nach dem eigenen Wesen die andern beurtheilen wollen. Hilde sah sich durchaus nicht berufen, den Mentor für Tilli's Experimente zu spielen — in Wahrheit jedoch wäre es ihr unmöglich gewesen, ein Wort gegen Donach zu sagen. So wurden die Verleumdungen des Assessors zu einem Pfeil, der allein ihr Herz traf und darin stecken blieb. Und sie war doch ein eigenthümlich sonderbares Mädchen! — Wie sie eine wirkliche Freude daran fand, alles zu glauben, was diesen Mann herunterseten mußte: so war sie doch wieder grenzenlos unglücklich, daß er, gerade er nicht ihren Anforderungen an männlichem Werth entspräche. So sann sie immer wieder darüber nach, ob er sie nicht doch einmal liebenswürdig gefunden hätte.

Ach, es war ein Glück, daß man arbeiten mußte; die Tante hatte ganz recht, eine ernste Arbeit hilft über alle Allotria hinweg.

Gerda war die einzige im Rettbergschen Hause, wo selbst der Secundaner sich schon mit Sorgen um sein Fortkommen trug, die harmlos und lustig in den Tag hineinlebte.

Gerda hatte Glück gehabt insofern, als Mama, immer um ihre Aelteste besorgt, von ihrer Aeltesten in Anspruch genommen, nicht im Stande gewesen war, sich um die zweite zu bekümmern, bis sie eines Tages zu ihrer Ueberraschung entdeckte, daß auch diese ausgeflogen werden wollte. Das junge Mädchen hatte auch weiter Glück gehabt, indem ihr erster Verehrer, was Namen und Vermögen anging, keinen mütterlichen Einwand hervorrief, wenn auch die Leute behaupteten, daß die ganze Courmacherei ein Unsinn sei. Denn der Graf, na, man kannte ja solch junges Blut, und auch die Familiengesetze der Fersens! Der Graf aber war verliebt; Gerda verlangte nichts mehr, und die Mütter, wenn sie selbst an allen möglichen Gesetzen und Traditionen hängen, sobald das Wohl oder das Wehe ihres Kindes ins Spiel kommt, stimmen sämmtlich für ein Ausnahmegesetz. So waren Hans Fersen und Gerda Rettberg wohl auch die lustigsten Menschen in der Gesellschaft von Grünbergen; sie dachten allein an sich und an den Augenblick: und der Augenblick war schön!

(Fortsetzung folgt.)